

stadt:pilot

Wie hinaus aus
der Krise? Ein Heft
über Kreativität,
Gemeinsinn
und Resilienz

April 2021

19

MAGAZIN
zu den Pilotprojekten
der Nationalen
Stadtentwicklungspolitik

Neues aus dem öffentlichen Raum

Der alltägliche Spaziergang um den Block, die kleinen Fluchten ins Grüne, vor allem aber der Wunsch nach Begegnung und Gemeinschaft: Das alles hat unser kollektives Augenmerk in den vergangenen Monaten wie kaum je zuvor auf den Nahbereich vor unserer Haustür gelenkt. Der Nutzungsdruck auf den öffentlichen Raum ist pandemiebedingt deutlich gestiegen, was seine Qualitäten und Defizite – als Ort für Sport, Bildung, Erholung, Kultur oder Mobilität – für uns alle umso deutlicher hat hervortreten lassen. Beim genaueren Hinsehen indessen zeigt sich, dass aus den Erfahrungen der Krise vielerorts bereits neue Ideen für die resiliente (Um-)Nutzung von Straßen, Parks und Plätzen hervorgehen. Zudem entstehen innovative Nutzungsmodelle für die gemeinwohlorientierte Aneignung von Gebäuden oder Ladenlokalen, die im Zusammenspiel mit dem öffentlichen Raum entwickelt werden und so die Innenstädte neu beleben können. In dieser Ausgabe des *stadt:piloten* berichten wir von der transformativen Kraft der Städte, vom Erkunden neuer Pfade und Aufbruchsstimmung mit Visionen und Konzepten für die kooperative Gestaltung von Stadt – während, nach und über Corona hinaus. Freuen Sie sich auf ein Heft, das in schwierigen Zeiten Lust auf Zukunft und Veränderung macht. Es kann direkt losgehen.

04	DIE NEUE STÄRKE DER STADT Die Resonanz auf den Projekt- aufruf » <u>Post-Corona-Stadt</u> « war enorm – acht Seiten urbaner Optimismus
12	DA STECKT VIEL ZUKUNFT DRIN Hintergrund: Wie die Pandemie zum <u>Katalysator</u> für neue Stadtkonzepte und mehr Resilienz wird
14	LUFT NACH OBEN Im öffentlichen Raum geht mehr. Unser <u>Schaubild</u> zeigt Beispiele
16	FLANIEREN GEHT ÜBER STUDIEREN Ein <u>Spaziergang</u> mit offenen Augen – für erste Eindrücke, wie Corona unsere Städte verändert
19	NEUE MUSTER MESSEN Ein Forscherteam der TU Kaiserslautern untersucht die neuen <u>Bewegungsmuster</u> systematisch
20	DIE KREATIVEN FÖRDERN Die <u>Städtebauförderung</u> wird 50. Wie sollte sie weiterentwickelt werden? Zwei Statements
21	KOLUMNE Warum man in Umbruchphasen dem Reiz des <u>schnellen</u> <u>Benennens</u> besser widersteht
23	DIE DINGE GEMEINSAM ANGEHEN Eine <u>Bibliothek der Dinge</u> und gemeinschaftliches Stadtmachen im größeren Maßstab – in Hannover
26	SO GEHT ES WEITER <u>Veranstaltungen und Termine</u>
26	IMPRESSUM



Kraft der Krise

Das Wort »kraft« kann im Deutschen auch in der grammatikalischen Form einer Präposition mit Genetiv verwendet werden: im Sinne von »aufgrund« oder »durch den Einfluss« – etwa in Aussagen wie »kraft meines Amtes«. Nun gibt es in schwierigen Zeiten Wichtigeres, als sich mit sprachlichen Feinheiten aufzuhalten. Aber in dieser hier steckt ein guter Hinweis: Kraft hat man nicht einfach so, man muss sie von irgendwoher nehmen. Und paradoxerweise schöpft man sie manchmal gerade dort, wo sie einem scheinbar geraubt wird: in Krisen.

Denn da ist der Erkenntnis plötzlich nicht mehr auszuweichen: Es kann nicht weitergehen wie bisher, gewohnte Regeln und Begrenzungen müssen überschritten werden. Es muss etwas passieren! Mit einem Mal ist da Entschlossenheit, die Hängepartie zu beenden und sich wieder hochzuziehen. Zurück ins pralle Leben. Es gibt aber noch eine andere wichtige Kraftquelle, die dafür nötig ist und die unser Bild nicht zeigt: die Gemeinschaft. Sie wird auf den folgenden Seiten eindrucksvoll sichtbar. **L**

Die neue der S

OASE
Mannheim

Worum geht es?

Nachbarschaftlich organisierte öffentliche Orte ohne Konsumzwang haben sich während der Pandemie als resilient und notwendig erwiesen. In der Mannheimer Neckarstadt soll auf einer prominent gelegenen Brachfläche eine gemeinwohlorientierte Nutzung entstehen. **Was ist die Vision?** Die OASE bietet ein vielfältiges, niedragschwelliges Angebot an Workshops, Austauschformaten sowie Bildungs- und Kulturangeboten. Hier kommen unterschiedlichste Menschen zusammen und empfinden Zugehörigkeit. **Was ist neu daran?** Dieser Ort wird konsequent von den Bedarfen im Quartier her gedacht und kooperativ entwickelt. Durch ein lokal verwurzelttes Wirtschaftsmodell erlangt er ökonomische Tragfähigkeit – und Handlungsspielraum für weitere Ideen.

Wer ist der Träger? Verein POW!
e.V./co Yalla Yalla! GbR



Fotos: POW

Im »Pingpong-Verfahren« entsteht auch die **OASE**: als kooperativ entwickelter Ort, der von den Bedürfnissen der Menschen her gedacht ist



Stärke Stadt

Post-Corona-Stadt

Wie steigern Städte ihre Resilienz in Krisenzeiten? Wie kann das urbane Leben wieder aufblühen, wenn Covid-19 besiegt ist? Wie entsteht der nötige kooperative Gestaltungswille? Alles Fragen, die für Stadtmacher in den vergangenen Pandemie-Monaten immer drängender wurden. Als dann der Projektauftrag »Post-Corona-Stadt« gestartet wurde, war die Resonanz überwältigend. An der positiven Aufbruchsstimmung, die sich da zeigt, möchten wir Sie teilhaben lassen. Freuen Sie sich auf einige Seiten voller Ideen, Visionen und Konzepte, die nun schon bald sehr konkret werden sollen.

Dein Park Neuruppin



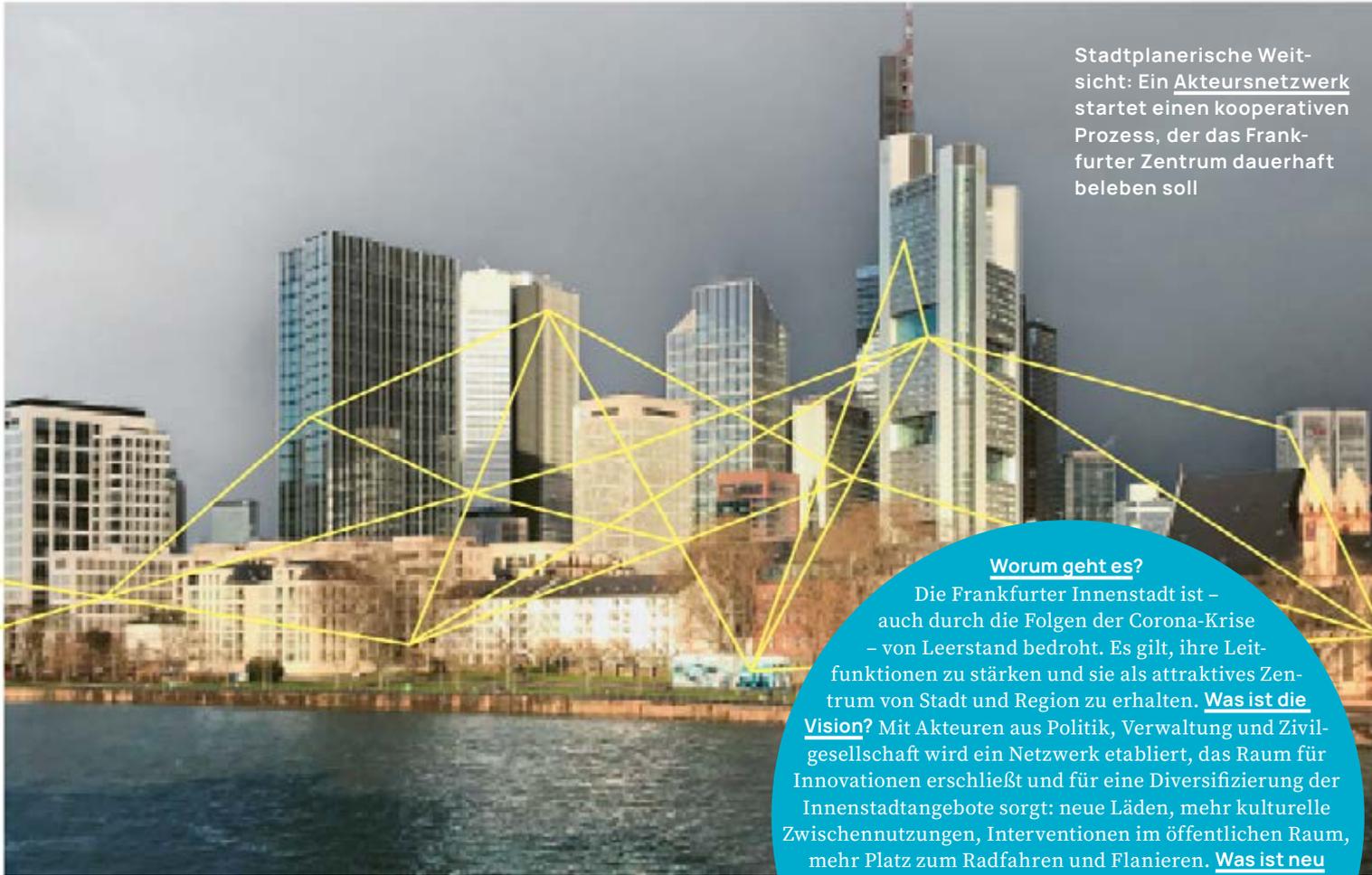
Robin Pastor und Falco Kuhnert (o.) aus der federführenden Schüler-Projektgruppe sind startklar

Fotos: Peter Wurm Fotografie und Grafik

Worum geht es?

Corona hat den Bedarf an attraktiven öffentlichen Bewegungsflächen steigen lassen. Dem Neuruppiner Stadtpark soll deshalb neues Leben eingehaucht werden. Die Initiative geht von Schülern der Evangelischen Schule Neuruppin aus. Was ist die Vision? Unter Berücksichtigung der Nutzungsansprüche aller Bevölkerungsgruppen wird der Stadtpark zu einem multicodierten Ort für individuelle Bewegungsangebote, naturnahe Erholung und nachhaltige Bildung. Hier kann konkret mitgestaltet werden. So wächst, erweitert durch digitale Interaktion, auch das Miteinander. Was ist neu daran? Unter anderem das iterative Vorgehen: Schüler als zentrale Akteure sind in den Prozess eingebunden, der langfristig, kooperativ und experimentell angelegt ist und in ein Betreiber- und Pflegemodell mündet. Der gemeinschaftlich getragene Entwicklungsprozess soll die Mitwirkungsbereitschaft in der Stadtentwicklung insgesamt erhöhen.

Wer ist der Träger? Fontanestadt Neuruppin



Stadtplanerische Weit-
sicht: Ein Akteursnetzwerk
startet einen kooperativen
Prozess, der das Frank-
furter Zentrum dauerhaft
beleben soll

Worum geht es?

Die Frankfurter Innenstadt ist – auch durch die Folgen der Corona-Krise – von Leerstand bedroht. Es gilt, ihre Leitfunktionen zu stärken und sie als attraktives Zentrum von Stadt und Region zu erhalten. Was ist die Vision? Mit Akteuren aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft wird ein Netzwerk etabliert, das Raum für Innovationen erschließt und für eine Diversifizierung der Innenstadtangebote sorgt: neue Läden, mehr kulturelle Zwischennutzungen, Interventionen im öffentlichen Raum, mehr Platz zum Radfahren und Flanieren. Was ist neu daran? Erarbeitet wird kein Plan, sondern ein Prozess. Das neue Akteursnetzwerk wird langfristig etabliert und ist nicht auf ein bestimmtes Segment begrenzt. Es entwickelt die Innenstadt dauerhaft integriert weiter. Wer ist der Träger? Stadt Frankfurt (Planungsdezernat und Stadtplanungsamt)

Post-Corona-Innenstadt Frankfurt

Hey LENA! Legden

Worum geht es?

Corona bringt neue Gefährdungen und Probleme in den Alltag der Menschen im ländlichen Raum und führt zu spezifischen Bedarfs- und Versorgungslagen. Hier soll Abhilfe geschaffen und dabei auch die bestehende Leerstandsthematik aufgegriffen werden. Was ist die Vision? Im Ortskern entsteht ein nutzungsöffener Open Space als ad hoc bespielbarer Kriseninterventionsraum – für Co-Working und neue Geschäftsideen, zur digitalen Ertüchtigung und für den allgemeinen Wissens- und Erfahrungsaustausch. Was ist neu daran? Neue Methoden der Partizipation und des Empowerments werden gelebte Praxis – in einem Netzwerk aus verschiedenen Akteuren, das als Schwarzes Brett der Kommune fungiert. Eine Neudefinition erfährt nicht nur die solidarische Nachbarschaftshilfe, sondern auch der Ortskern als Adresse für Handel und soziale Interaktion. Wer ist der Träger? Das LENA-Trägergremium (lokale Akteursgruppe – in Gründung)

*Bei »LENA« wird aus dem Leben nebeneinander endlich wieder ein Leben miteinander! Hier treffe ich Leute mit den gleichen Problemen, Interessen, und Bedürfnissen, wie ich sie habe. Ich kenne sie nicht nur, sondern vertraue ihrem Rat. Und ich spüre, dass meine Vorstellungen und Anregungen mit Interesse aufgegriffen werden! **

* Wie könnten Bürgerinnen und Bürger später die Vorzüge des Projektes beschreiben? Wir haben die Initiatoren gebeten, das einmal zu formulieren.

Reallabor & Zentrum für Beteiligungskultur

Weimar

Worum geht es?

In der Alten Feuerwache Weimar, einem Quartiersprojekt im kollektiven Eigentum der Mieter, zeigte sich während der Pandemie, wie wichtig in Krisenzeiten ein selbstbestimmtes Wohnumfeld und eine solidarische Nachbarschaft sind. Diese Erfahrungen sollen nun für Größeres genutzt werden: für mehr städtische Resilienz. **Was ist die Vision?** In Koproduktion mit Kommune und Universität entsteht ein Reallabor für gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung, das zugleich ein öffentliches Zentrum für Beteiligungskultur ist. Es bündelt Wissen und Kontakte und macht Stadtkonsumenten zu Stadtproduzenten, die mit Planern auf Augenhöhe diskutieren.

Was ist neu daran? Das öffentliche Zentrum für Beteiligungskultur ist ein Novum für Thüringen. Die Feuerwache bietet dafür einzigartige Voraussetzungen an Infrastruktur und Erfahrung: wie man im Selbstversuch der Immobilienentwicklung seinen Gestaltungsspielraum und seine Verantwortung für die Stadt steigert.

Wer ist der Träger? Reallabor Feuerwache und Stadtverwaltung Weimar

*Durch das Reallabor Feuerwache bin ich nicht mehr nur Stadtkonsument, sondern Stadtproduzent. Ich entdecke im Selbstversuch der Immobilienentwicklung meinen Gestaltungsspielraum und erlebe, wie meine Verantwortung für die Stadt wächst. **



Foto: Alte Feuerwache Weimar e.V.

Mit leuchtendem Beispiel voran: Auch wenn es darum geht, **Kultur** selbst in schwierigen Zeiten möglich zu machen

Pop-up-Innenstadt

Ludwigsburg

Worum geht es?

In der Pandemie wurde noch deutlicher, dass es der Ludwigsburger Innenstadt durch hohe Verkehrsbelastung an Aufenthaltsqualität fehlt. Nun soll der öffentliche Raum neu gedacht und umgestaltet werden. **Was ist die Vision?** Temporäre Pop-up-Maßnahmen, die Orte für Kommunikation, Spiel, Sport und Kultur schaffen, bilden ein Experimentierfeld nachhaltiger Stadtentwicklung. So entstehen Erfahrungsräume, die zum Mitdenken und Mitmachen einladen. **Was ist neu daran?** Indem alle Maßnahmen sinnlich-emotional erlebbar gemacht und mit partizipativen Elementen verknüpft werden, entsteht eine neue Form des Dialogs mit Bürgerinnen und Bürgern. Ein direktes Feedback der zukünftigen Nutzer wird möglich. **Wer ist der Träger?** Stadt Ludwigsburg

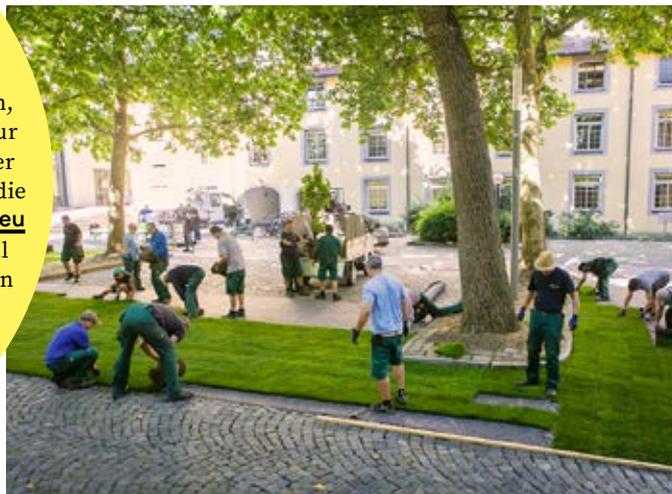


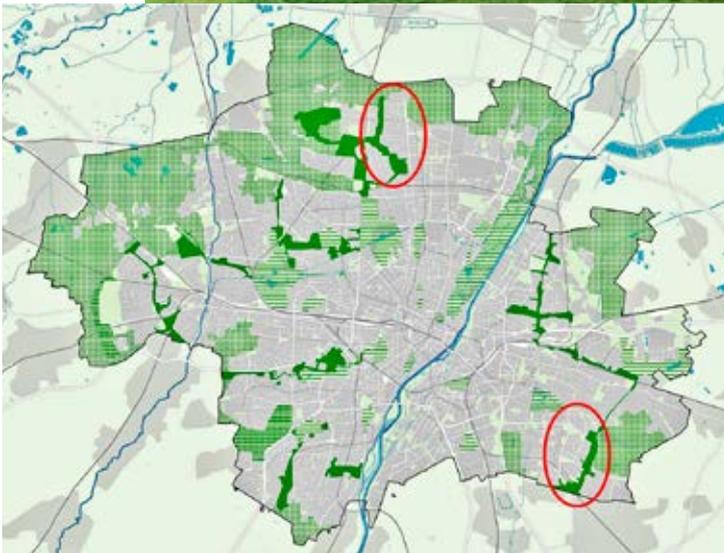
Foto: Benjamin Stollenberg

Einfach mal **testen**. Und was gut funktioniert, später vielleicht in der ganzen Stadt ausrollen

Parkmeilen

München

Grafik: LHM | Foto: Airgonautics GBR/LHM



Worum geht es?

In der Pandemie wurde noch deutlicher, wie wichtig wohnungsnah Grünflächen sind. Die Münchner Parkmeilen als multifunktional nutzbare Freiraumstrukturen, die verschiedene Stadtteile verbinden, bergen dafür wertvolle Potenziale. Sie sollen getestet werden. **Was ist die Vision?** In den Parkmeilen sollen verschiedenste Erholungs-, Sport- und Kulturangebote entstehen und Urban-Gardening-Projekte zur lokalen Lebensmittelversorgung beitragen. Indem sie für Abkühlung sorgen und Starkregen puffern, spielen die Parkmeilen zudem eine wichtige Rolle bei der Anpassung an den Klimawandel. **Was ist neu daran?** Durch Freirauminterventionen in zwei der insgesamt elf Parkmeilen wird in Kooperation mit den wichtigen Akteuren vor Ort eine Vision entwickelt – prozesshaft und experimentell mit verschiedenen Beteiligungsformaten. Von digital über hybrid bis zu *face-to-face* auf Workshops und Spaziergängen. **Wer ist der Träger?** Landeshauptstadt München, Referat für Stadtplanung und Bauordnung

Meilenweit voraus in kreativer Stadtentwicklung wird München sein, wenn die Stadt künftig das Potenzial der Parkmeilen nutzt. Sie verbinden verschiedene Stadtteile durch weiträumige Grünflächen



Eine Tanzperformance im Rahmen des Reallabors Theaterplatz – so schön kann sich Kultur in die Innenstadt einmischen

Foto: Andreas Herrmann

Mix, Merge, Share Aachen

Worum geht es?

Nicht nur durch Corona, sondern auch durch den Onlinehandel sowie Veränderungen in der Arbeitswelt und dem Freizeitverhalten sind innerstädtische Liegen-schaften unter Wandlungsdruck geraten. Neue Nut-zungskonzepte sind gefragt. **Was ist die Vision?** Mix I Merge I Share bedeutet: Im Dialog mit Eigentümern und Nutzern werden neue Verbindungen unter anderem von Wohnen, Arbeiten, Bildung und Kultur konzipiert und in ausgewählten Gebäuden getestet – um die Innenstadt jenseits des Einzelhandels als solidarischen Alltagsort zu stärken. **Was ist neu daran?** Mit der ACademie als orga-nisatorischem und kommunikativem Herzstück ent-steht eine neue, kollaborative Stadtmacher-Allianz, die auch neue Trägermodelle entwickelt. Sie soll nach Projektende verstetigt werden.

Wer ist der Träger? RWTH Aachen University

Pop-up-Prignitz, Agentur für Freiräume Wittenberge & Perleberg

Worum geht es?

In der Region gibt es viel Leer-stand, während anderswo durch Corona neue Raumbedürfnisse entstanden sind. Indem freie Flächen einer innovativen Zwischen- und Neu-nutzung zugeführt werden, lassen sich hier Standort-nachteile in Vorteile umwandeln. **Was ist die Vision?** Eine regionale Vermittlungsagentur macht Freiräume über ein Webportal sicht- und buchbar – als Veranstaltungsräume für Kultur und Vereine, als Pop-up-Stores, Co-Working-Spaces für Digitalarbeiter oder für ein paar Monate Landleben auf Probe. So wird der Zuzug gefördert und das soziale Leben im Ort krisenfester. **Was ist neu daran?** Kommunale Leer-standserfassung wird mit Nutzungsempfehlung und Vermittlung verbunden, der Zwischennutzungsprozess standardisiert. Konzepte werden gemeinsam mit Bürgern und Eigentümern erarbeitet. **Wer ist der Träger?** Technologie- und Gewer-bezentrum Prignitz GmbH

*In der Pandemie haben wir festgestellt, wie wichtig es ist, mit kleinen Kindern im Grünen zu sein und Freiraum zu haben. Hier gibt es davon jede Menge. Wir haben Landleben auf Probe gemacht und sind dann ganz nach Perleberg gezogen. Arbeiten können wir ebenso gut von hier aus, im Co-Working-Space. Es ist schön, in einer Umgebung zu sein, in der sich gerade so viel tut. **

Erste Erfahrungen hat man in Erlangen schon gemacht mit **Makerspaces** und kreativer Stadtentwicklung, in die sich jeder einbringen kann. Daran lässt sich jetzt anknüpfen



Foto: Jochen Hunger

Know-how teilen macht Städte stark Erlangen

Worum geht es?

Die Corona-Einschränkungen und zahlreiche Geschäftsaufgaben haben in der Bevölkerung die Krisenerfahrung verstärkt und ein Gefühl von Hilflosigkeit aufkommen lassen. Wichtige Versorgungsfunktionen, etwa mit Kleinteilen, Werkzeugen und Reparaturmaterialien, werden lokal nicht mehr erfüllt. **Was ist die Vision?** Nach dem Motto »Macher* innen wissen sich besser zu helfen« entsteht in der Erlanger Altstadt ein Makerspace, ein kommunikativer Ort zur innovativen Nahversorgung mit Know-how und mit Produkten. Hier wird in Werkstätten und Ateliers gemeinsam gelernt, gebaut und entwickelt und so ein Anlaufpunkt für kreative Krisenbewältigung geschaffen. **Was ist neu daran?** Der Graswurzel-Ansatz: Die Bürger selbst werden zu Akteuren. Dem klassischen Experten wird der geniale Anwender gegenübergestellt. So kann im Makerspace beispielsweise auch mal mit dem OB über Stadtplanung diskutiert werden. Auf Augenhöhe. **Wer ist der Träger?** Makerspace für Erlangen e.V. (in Gründung)

Worum geht es?

Um Zentren durch ein breiteres Funktions- und Nutzungsspektrum krisenfester zu machen, braucht es innovative Ansätze. Wie finden mitwirkungsbereite Eigentümer und interessierte Nutzer zusammen? Durch ein Kuratorium. **Was ist die Vision?** Ein Erdgeschossmanagement steuert künftig den Nutzungsmix und sorgt dafür, dass Geschäftsstraßen als attraktive städtische Identifikationsorte erhalten bleiben. Der Einzelhandel wird durch soziale und kulturelle Nutzungen ergänzt – dauerhaft und temporär. **Was ist neu daran?** Das innovative Projektdesign wird in kollaborativen digitalen Formen weiterentwickelt. Mit Methoden wie Design Thinking werden kreative Umsetzungsideen erarbeitet. **Wer ist der Träger?** Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen Berlin

Erdgeschoss
kuratieren
Berlin

Da steckt viel Zukunft drin

Die Pandemie hat Städte vor neue Herausforderungen gestellt und bestehende Probleme verschärft. Aber sie wirkt auch als Katalysator für neue, kreative Lösungen, die zu mehr Resilienz führen können. Es tut sich da eine Menge in deutschen Kommunen – jetzt auch unterstützt durch den Projektanruf »Post-Corona-Stadt«

Von Oliver Geyer

Es ist eine dynamische Lage, Routinen und bewährte Lösungen gibt es nicht, wir müssen vorerst auf Sicht fahren. So war es aus der Politik in den vergangenen Monaten oft zu vernehmen. In einem anderen Bereich, der Stadtentwicklung, wurde derweil schon deutlich weiter in die Zukunft gedacht. Hier zeigt sich eine positive Dynamik im Umgang mit der Frage, wie es nach der Pandemie mit den Städten weitergehen soll. In vielen Kommunen ist eine neue Bereitschaft zum Ausprobieren und Improvisieren zu verzeichnen.

Eine ebenso oft gehörte Meinung ist, dass Corona bestehende gesellschaftliche Probleme wie ein Brennglas deutlicher sichtbar mache und verstärke. Sie wiederum gilt für Städte in besonderem Maße, betrifft die Pandemie mit ihren räumlichen Auswirkungen doch nahezu alle Kernthemen der Stadtentwicklung. Hatte es zuvor schon der zunehmende Onlinehandel den stark durch Einzelhandel geprägten Innenstädten schwer gemacht, kam das dortige Leben und Treiben im Lockdown beinahe gänzlich zum Erliegen. Durch das Corona-Brennglas trat das Szenario verödennder Innenstädte und verwaister Fußgängerzonen klar zutage. Eine Erfahrung, die schon länger schwelende Zukunftssorgen vielerorts aufflammen ließ. Zugleich wurden neue Bedarfe und Möglichkeiten sichtbar. Der öffentliche Raum, das Quartier, die Grünflächen erwiesen sich als wichtige

Orte, an denen soziale Begegnungen unter Einhaltung der Abstandsregeln noch stattfinden und man angesichts psychisch belastender Pandemie-Erfahrungen einen Ausgleich finden konnte. Aus der Not abnehmender Betriebssamkeit und eingeschränkter Reisetätigkeiten wurde die Tugend der Experimentierfreude und des Neu-Erlebens des eigenen Umfelds gemacht. Nicht nur neue Radwege poppten auf, auch viele andere Maßnahmen und Aktionen, über die früher viel diskutiert worden wäre, werden jetzt im Einfach-mal-machen-Format namens »Pop-up« durchgespielt.

Themen, die den Kommunen unter den Nägeln brennen

Angeregt von dieser neuen Dynamik, und um modellhafte Ansätze für einen nachhaltigen Umgang mit den neuen Herausforderungen zu fördern, hat die Nationale Stadtentwicklungspolitik im Herbst 2020 den Projektanruf »Post-Corona-Stadt« gestartet – mit Schwerpunkten in den drei Themenfeldern »Solidarische Nachbarschaft und Wirtschaften im Quartier«, »Öffentlicher Raum, Mobilität und Stadtstruktur« sowie »Integrierte Stadtentwicklungsstrategien«. Die Resonanz war überwältigend. Über 220 Projekte haben sich darauf beworben, 13 von ihnen sind durch eine Fachjury für eine Förderung über einen Zeitraum von drei Jahren ausgewählt worden (siehe Seite 4–11).

Für Andrea Jonas vom BBSR beweist der hohe Rücklauf, wie sehr diese Themen den Kommunen unter den Nägeln brennen: »Es zeigt sich ein hoher Bedarf für kurzfristige Anpassungen, aber auch für langfristige Strategien. Zugleich wird die Not sichtbar, finanzielle Ressourcen für Projekte zu mobilisieren.« Mit Andrea Jonas war auch Cordelia Polinna von der Berliner Agentur Urban Catalyst an der Auswertung der Bewerbungen und der Organisation der Entscheidungsfindung beteiligt. Sie hat die zwölfstündige Online-Jurysitzung moderiert, an der neben Repräsentanten des Innenministeriums, des BBSR und der Länder auch Vertreter der kommunalen Spitzenverbände als gemeinsame Arbeitsgruppe Nationale Stadtentwicklungspolitik beteiligt waren. Nach dem Konsensprinzip und anhand klar definierter Kriterien wurde dort über die Pilotprojekte diskutiert und abgestimmt. »Keine Frage, das war ein Marathon«, sagt Polinna, der zugleich die Euphorie des Aufbruchs noch anzumerken ist: »Es gab nicht viel Positives rund um Corona, aber dieser Projektanruf war und ist eine tolle Sache. Da kann jetzt Zukunft gestaltet werden.« Es sei eine wahnsinnige Leistung, dass so viele Kommunen und Initiativen schon mitten in der Pandemie Kapazitäten für die Entwicklung eines Projektantrags freigemacht haben. Allein die Zahl der Bewerbungen und die Bandbreite an Ideen und beteiligten Akteuren wertet die Stadtplanerin als positives Zeichen für die Resilienz unseres Gemeinwesens.

Trotz eines breiten Spektrums an Ansätzen und Konzepten wird in den Bewerbungen eine Art Leitmotiv sichtbar: Bislang vorwiegend kommerziell genutzte Räume und Flächen in durch die Pandemie verödenen Innenstädten sollen zu Orten der Begegnung und des Aufbruchs werden. Menschen begreifen dies als öffentliche Sache, öffnen neue Räume, bringen sich in die Errichtung von Makerspaces und Co-Working-Spaces ein, vernetzen und ermächtigen sich mit digitalen Mitteln, teilen ihre Ressourcen, schaffen Diskussionsplattformen – denken und entwickeln ihre Stadt kooperativ und gemeinwohlorientiert weiter. Sie verwandeln Leerstand in Potenzial und testen neue Formate, mit denen Städte die Digitalisierung und die Umbrüche in der Arbeitswelt für sich nutzen können. Plätze, Parks und Straßen werden zu multifunktionalen Orten der Begegnung, des Sports, der Bildung, der Versorgung und der Kultur weiterentwickelt. Vielfältig erscheinen dabei nicht nur die Inhalte und Formate der Projekte, sondern auch die Strukturen dahinter. Zwar sind bei den meisten Bewerbungen die Kommunen federführend, doch werden sie oft begleitet von einer Vielzahl von Akteuren aus Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft.

Eine starke Mischung macht Städte zukunftsfest

»Resilienz entsteht aus Vielfalt«, sagt Polinna. »Monokulturen sind anfällig.« Eine starke Mischung aus unterschiedlichsten Nutzungen durch unterschiedlichste Menschen und mehr Gemeinwohlorientierung sei es, was Städte für zukünftige Herausforderungen wappnet. In der aktuellen Krise sieht sie daher eine große Chance, die Zentren wieder mehr über öffentliche Einrichtungen, Kultur, Bildung und Teilhabe zu definieren. Auch Städte brauchen ein gutes Immunsystem, und das sind die Vitamine. Sie erweisen sich jetzt als genauso lebenswichtig wie eine starke Wirtschaft.

Ebenso entscheidend sind eine neue Nutzung des öffentlichen Raums und mehr Flächengerechtigkeit. Andrea Jonas vom BBSR weiß aus ihrer intensiven Auseinandersetzung mit allen Projektanträgen zu berichten: »Vielen geht es um die Frage, wie man den öffentlichen Raum als Treffpunkt besser und gemeinschaftlich gestalten kann. Vielleicht zeichnet sich dabei sogar ein neues Verständnis ab, was unter öffentlichem Raum überhaupt zu verstehen ist.« Cordelia Polinna konkretisiert: »Wir merken, dass Schmuckplätze und Parks mit Blumenrabatten den Menschen nicht mehr reichen. Sie wollen Flächen, die sie sich für die verschiedensten Nutzungen aneignen können, von Sport über Urban Gardening bis zu Orten der Demokratie, wo über Fragen der Stadtentwicklung debattiert wird.«

Ein großes städtisches »Wir« ist im Entstehen begriffen

Schon mit Blick auf eine Verkehrswende und den Klimawandel hat der öffentliche Raum in den Städten eine neue Aufmerksamkeit erfahren. Klingt der Begriff einerseits nach selbstverständlicher planerischer Praxis, verlagert sich die Betonung derzeit auffällig von »Raum« auf »öffentlich« – und wirft damit neue Fragen und Möglichkeiten für dessen zukünftige Entwicklung auf. Generell zeigt sich in den Projekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, dass Stadt zunehmend zu einer öffentlichen Sache wird, in der neben den klassisch-behördlichen Planern die verschiedensten kooperativen Akteurs- und Organisationsmodelle mit zivilgesellschaftlicher Beteiligung auf den Plan treten und gemeinsam Stadt machen. Es ist nur plausibel, dass damit auch gestiegene Nutzungsansprüche für den öffentlichen Raum einhergehen. Diese Entwicklung passt zu dem Bedeutungszugewinn, den die Gemeingüter und Konzepte wie Commons insgesamt erfahren. An vielen Orten erhalten Sharing-Modelle Einzug, und sie beziehen sich

keineswegs nur auf Dinge und Räume, sondern auch auf Fähigkeiten und Wissen. Das große städtische »Wir«, das da im Entstehen begriffen ist, interessiert sich für überkommene Kategorien wie öffentlich und privat weniger als für die übergeordnete Frage, wie alle städtischen Ressourcen wieder mehr dem Gemeinwohl dienen. Dass sich diese Initiativen heute sehr schnell im Netz organisieren und den städtischen Raum spielend im virtuellen Raum weiterdenken, macht sie sehr effektiv.

Polinna ist begeistert, dass die Zivilgesellschaft jetzt ordentlich mitmischet in der Stadtentwicklung. Damit sei auch gleich die lokale Verankerung gewährleistet. »Damit solche Projekte von den Bürgerinnen und Bürgern angenommen werden, ist es entscheidend, dass sie nicht top-down implementiert werden.« Deshalb lautete ein zentrales Kriterium für die Auswahl der Post-Corona-Projekte: kooperative Projektbearbeitung. »Stadtentwicklung ist eine Gemeinschaftsaufgabe«, bestätigt Andrea Jonas. **L**

Über den Fortgang der Projekte, die ab Mai 2021 in die Umsetzung gehen sollen, wird der stadt:pilot berichten.



Im öffentlichen Raum geht mehr. Schon vor der Pandemie sind viele neue Ideen und Modelle entstanden, wie er noch zugänglicher und gemeinwohlorientierter gestaltet werden kann. Einige Beispiele

Wo Gemeinsinn gedeiht – Allmende-Kontor Berlin-Tempelhof

Im Mittelalter hatte fast jedes Dorf eine Allmende, ein gemeinschaftlich genutztes Stück Ackerfläche. Heute schaffen viele Urban-Gardening-Initiativen solche Nachbarschaftsorte für alle – etwa das Projekt »Allmende-Kontor« auf dem Gelände des stillgelegten Flughafens Berlin-Tempelhof: Auf 5.000 Quadratmetern ist ein Labyrinth aus Grün und Holzbauten entstanden mit inzwischen rund 250 Hochbeeten, mehreren Bienenvölkern, einem Färberpflanzengarten und einer eigenen Kompostwirtschaft. Die Gärten sind Teil einer umfangreichen Nachnutzung, in der das Flugfeld zu einem Experimentierfeld für die Berliner Stadtgemeinschaft geworden ist – mit immer neuen Sport-, Bildungs- und Mitmachangeboten.

Lebensqualität en bloc – Superblocks Barcelona

Seit 2016 entstehen in Barcelona die bis zu neun Häuserblocks umfassenden »Superilles« (Superblocks), in denen wieder die Fußgänger und Radfahrer Vorfahrt haben – und Autos maximal 10 bis 20 km/h fahren dürfen. Wo vorher alles Straße war, bestimmen Hochbeete, Bänke und Bäume das neue Stadtbild. Noch gibt es erst eine Handvoll dieser beruhigten Zonen, aber es sind noch Hunderte geplant. Längst erreichen sie auch anderen Metropolen als Vorbild für verkehrsberuhigte innerstädtische Zonen. Dabei nutzen vielerorts die Verantwortlichen den Lockdown, um geplante Vorhaben vorzuziehen oder als Pop-up-Aktionen temporär durchzuspielen. Die Pandemie erweist sich als Katalysator für eine Verkehrswende und mehr Flächengerechtigkeit.

Nassforsch geplant – Flussbäder

Ob in der Aare in Bern, der Limmat in Zürich oder im Rhein in Basel: Etwas neidisch hat man lange in die Schweiz geblickt, wo die Menschen in sauberen Flüssen mitten in ihrer Stadt baden gehen können. Dieses Naherholungspotenzial wollen auch andere Städte nutzen: Im Pariser Kanalbecken Bassin de la Villette eröffneten 2017 drei Schwimmbecken, der Eintritt ist frei. Auch die Seine will Bürgermeisterin Anne Hidalgo beschwimmbar machen – vielleicht schon zu den Olympischen Spielen 2024? In Deutschland setzen sich derweil Initiativen wie »Fluss Bad Berlin« und »Isarlust« für Badespaß mitten in der Stadt ein.

Luft nach

oben

Großer Bahnhof für Utopien – Utopiastadt Wuppertal

Der stillgelegte Mirker Bahnhof in Wuppertal wird renoviert und umgebaut – von Bürgerinnen und Bürgern in Eigenregie. Drinnen und drum herum entsteht seit 2011 die »Utopiastadt«, ein Labor für kreative Stadtentwicklung, Bürgerengagement und Sharing-Economy-Konzepte. Mit einem Repaircafé, Co-Working- und Co-Forschungsspaces und einem kostenlosen Fahrradverleih – passend zur Lage direkt an der zum Spazier- und Fahrradschnellweg ausgebauten ehemaligen Nordbahntrasse. Dazu kommen Kultur- und Diskussionsformate, denn die Utopiastadt will ein »andauernder Gesellschaftskongress mit Ambitionen und Wirkung« sein.

Läuft in Seoul – Seoulo 7017

Mehr als 100 Hochstraßen für Autos wurden in Seoul in den vergangenen Jahrzehnten gebaut – eine davon ist seit 2017 ein öffentlicher Fußgängerweg in luftiger Höhe. Im Zentrum der koreanischen Hauptstadt verbindet »Seoulo 7017« mehrere Viertel rund um den Hauptbahnhof, die vorher durch Gleise voneinander getrennt waren. Auf rund einem Kilometer Länge schaffen 200 verschiedene Pflanzenarten, kleine Teiche, Sitzmöglichkeiten und Pavillons ein parkähnliches Ambiente. Vorbild für diese Umnutzung über den Dächern ist der High Line Park, der in Manhattan auf einer alten Frachtzug-Trasse entstand.

Mal so am Rande – Parklets Stuttgart

Wo durch zwei bis drei geparkte Autos öffentlicher Raum privat besetzt wird, könnte so viel mehr passieren. Als »Parklets« werden Parkplätze am Straßenrand der Allgemeinheit zurückgegeben, Stadtmöbel in Selbstverwaltung erweitern den Bürgersteig. Die Idee stammt aus San Francisco, in Deutschland ist Stuttgart Pionierstadt: Hier gab es im Sommer 2016 als städteplanerisches Realexperiment 11 Parklets, jedes individuell gestaltet, meist im Holzpaletten-DIY-Baustil. Mal mit einem Barfußgarten, mal mit Abstellplätzen für Fahrräder, mal mit einer Sitzkisten-Verleihstation oder einem Mini-Sandplatz – aber immer als Orte der Begegnung. Inzwischen bietet die Stadt Stuttgart ein offizielles Antragsverfahren für Parklets im Innenstadtbereich an, 2021 sollen neue Parklets entstehen.

Von Michael Brake
Illustration: Aart-Jan Venema



Flanrieren

geht

Studie

Reportage



über



Auch auf gewohnten Pfaden Neues entdecken: der Spaziergang in Zeiten der Pandemie

Für erste Erkenntnisse darüber, wie die Corona-Krise den Stadtraum verändert, empfehlen sich einfach ein Spaziergang und genaues Hinschauen. Unsere Autorin war Anfang März auf der Karl-Marx-Straße in Berlin-Neukölln unterwegs, wo sie auch wohnt

Von Annett Scheffel
Fotos: Franz Grünewald

Die Spätis haben immer offen. Auch während einer Pandemie wollen die Leute mit Weggetränken, Knabberzeug und Aufladekarten versorgt werden. Der Besitzer des »Spätkauf 11« hat sich einen Plastikstuhl vor seinen Laden gestellt. Weil er rauchen will. Weil die Sonne scheint. Weil er hier die vorbeigehenden Menschen im Auge hat – und sie ihn. Mit zwei Männern unterhält er sich gut gelaunt auf Türkisch. Allen, die er kennt, nickt er zu. Eine soziale Schmierstelle in der unter der Epidemie ächzenden Großstadtmaschine.

Die Berliner Karl-Marx-Straße beginnt am Hermannplatz, wo die U-Bahn ständig neue Menschentrauben ausspuckt. Auch jetzt, nur weniger eng gedrängt als sonst. Die Karl-Marx-Straße ist Neuköllns soziale Schlagader: 2.970 mit Wohn- und Geschäftshäusern dicht bebaute Meter, zumeist in schmutzigem Gelb, Ocker und Grau, durchbrochen von der bunten Unübersichtlichkeit der vielen kleinen Shops mit pickepackevollen Schaufenstern, die vor allem die türkische und arabische Community ansprechen sollen. Hier macht sich erst vereinzelt der Wandel bemerkbar, der aus den

Nebenstraßen durch den Zuzug von Studenten, Kreativen und jungen Familien herandrängt und die Mieten nach oben treibt.

Auf der Karl-Marx-Straße ist das »alte« Neukölln noch voll da: sein wunderbares trashiges Chaos und seine diffuse Identität zwischen historischem Arbeiterviertel und migrantischem Unternehmertum. Das Neukölln der endlosen Formen, der alltäglichen Improvisation und der Taubenkacke. Was nicht hält, wird einfach mit Gaffa-Tape festgeklebt. Was man nicht mehr braucht, stellt man an den Straßenrand. Muss nicht hübsch sein, muss nur weitergehen: das Leben und Arbeiten, das Kaufen und Geldverdienen. Etwas weiter die Straße runter gibt es zwei Einkaufszentren und ein paar Filialen der großen Ketten. Vor allem aber kleinteiligen Einzelhandel: Schnäppchen-Shops, Juweliers, Wettstuben und strassbesetzter Nippes, türkische Reisebüros und Dönerbuden, Handyläden – vor allem viele Handyläden! –, Café-Bars und Shops, in denen es alles gibt, von Werkzeug über Modeschmuck bis zu Elektrogeräten. Alles zusammen ergibt das nach Verkaufsfläche die drittgrößte Einkaufsstraße Berlins. Normalerweise.

Spaziert man jetzt die Karl-Marx-Straße hinunter, sind die meisten Läden zu. Diese Straße mit ihren vielen Fenstern und Türen, die jetzt verschlossen sind, wirkt wie ein löchriges städtisches Gewebe: überall unfreiwillige Lücken. Und Unterschiede, die es vorher nicht gab. Das urbane Gebilde zerfällt vorübergehend in drei Kategorien – eine Hierarchie der Corona-Stadt:

Erstens die Geschäfte, die Glück haben und trotz Kontaktbeschränkungen öffnen dürfen, die Spätis, Kebab-Läden und arabischen Supermärkte mit ihren in satten Farben leuchtenden Obst- und Gemüseauslagen. Oder das »Hair Style Gizi«, wo an diesem Montagnachmittag zum ersten Mal seit Monaten wieder Haare auf Vordermann gebracht werden. Zweitens die halb offenen Geschäfte, die mit Abhol-Service oder etwas unklarem Mischkonzept zwischen Lebensmittel- und Einzelhandel. Und davon gibt es hier viele. Im »Hao-You-Duo Asiamarkt« be-

eren



kommt man nicht nur Sojasauce und Yum-Yum-Nudeln, sondern auch allen möglichen Klimbim wie etwa winkende Glückskatzen. Bei »Foto Braune« ist das Rollgitter nur halb hochgezogen. Kunden müssen darunter durchschlüpfen.

Und drittens die Räume mit den komplett heruntergelassenen Rollläden und geschlossenen Türen. Geschlossen sind das »Passage-Kino« und die Neuköllner Oper. Geschlossen die Shishabar »Barbar Aga« und Brautläden gegenüber. Geschlossen das kleine Sushirestaurant. Ein paar der Geschäfte und Kultureinrichtungen sehen so gespenstisch aus, dass man sich fragt: Machen die je wieder auf? Was wird überhaupt noch gebraucht in einer Zukunft, in der die meisten Anwohner zwar geimpft sind, ihnen das dauernde Streamen und Bestellen aber zur Gewohnheit geworden ist?

Andererseits hat man nicht das Gefühl, dass der öffentliche Raum Karl-Marx-Straße zu einem Angstraum geworden ist, der jetzt gemieden wird. Im Gegenteil. Auf den Gehwegen ist es ziemlich voll. Laut telefonierende Männer in Lederjacken, Studenten unter Kopfhörern, Familien mit Kin-

derwagen, Teenagergruppen, die zu fünft oder sechst die Straße runterziehen. Wollen alle aneinander vorbei, werden selbst fünf Meter Gehweg unbehaglich eng. Überhaupt wird der empfohlene Abstand von 1,50 Meter hier oft besorgniserregend abgerundet. Vielleicht sind deswegen wenig ältere Menschen zu sehen. Die Ängstlichen, die Vorerkrankten könnte diese Dichte abschrecken, sodass sie sich noch mehr in die häusliche Isolation zurückziehen. Auf den Treppen vorm Neuköllner Rathaus sitzen derweil eher unbesorgt wirkende Grüppchen nach einem langen Winter sehnsüchtig in der Sonne. Einer der wenigen Orte, die zum Verweilen einladen. Bänke gibt es auf der Karl-Marx-Straße zu wenig. Dabei würde sich das anbieten, seit der Verkehrslärm hier deutlich abgenommen hat – schon vor der Pandemie, als aus vier Spuren zwei gemacht und breitere Radfahrstreifen angelegt wurden.

Ist auf den Gehwegen also nicht eigentlich alles wie immer? Die Intensität, das Durcheinander der Sprachen, der stetige Strom der Passanten, diese Vielzahl an Menschen und Moden und Bewegungen, die das Neuköllner Leben ausmachen? Oder hat man womöglich

nur vergessen, wie viel trüblicher, enger und dichter es mal zuzug an diesem Ort?

Bedroht war das Gleichgewicht des Soziotops Karl-Marx-Straße auch vorher schon. Die Bezirkspolitik arbeitet seit Jahren daran, einen hippen Großstadtboulevard und Co-Working-Hotspot anzusiedeln. Eine 40.000 Quadratmeter große »Arbeits- und Lifestylelandschaft« für die kreative Klasse ist schon im Bau. Viel Glas und Platz für Freelancer und teure Coffeeshops. Wird man so was überhaupt noch brauchen, nun, da sich alle ans Homeoffice gewöhnt haben? Wie wird die Zukunft, in die hier Millionen fließen, nach der Krise wirklich aussehen?

Man will gar nicht wissen, was der berühmte Namensgeber der Straße zu solchen Plänen gesagt hätte. Lieber blickt man auf das ständig Unfertige, auf die vielen Zwischenräume und Übergänge, das Gewusel, die Vielfalt und Improvisationsbereitschaft, die den Eindruck einer gewissen Belastbarkeit vermitteln. Irgendwie, denkt man, ist diese Straße doch robust genug.

Nach einem langen Corona-Winter sind viele Menschen hungrig nach Sonne und nach Freiraum

Neue Muster messen

Forschung

Um den öffentlichen Raum zukunftsgerecht zu gestalten, muss man wissen, wie sich seine Nutzung und die Bewegungsmuster darin durch Corona verändert haben. Gastbeitrag eines Forscherteams, das sich mit dieser Frage aktuell befasst

Von Andreas Beulich

Während der Pandemie erlangte der öffentliche Raum eine verstärkte Aufmerksamkeit. Speziell in Innenstädten und bei beengten Wohnverhältnissen zeigte sich, wie wichtig öffentliche Freiräume für Bewegung, Spaziergänge oder Spielen sind. Sie wurden intensiver und vielfältiger genutzt, teils neu entdeckt und mancherorts zuungunsten des jahrzehntelang so dominanten Autos neu aufgeteilt. Gleichzeitig zeigte sich aber auch, wie begrenzt das Angebot an Freiräumen insgesamt ist – und dass ihre Gestaltung teilweise zu überdenken ist.

Die Covid-19-Pandemie hat zu völlig neuen Abstandsregeln, Mengenbeschränkungen und Verhaltenscodes geführt, durch die viele Unzulänglichkeiten des öffentlichen Raums spürbar werden: Gehwege erweisen sich als zu schmal, Warteflächen vor Geschäften als zu knapp bemessen, Straßenquerschnitte als auto-, aber nicht »menschoptimiert«. Auch zeigte sich, dass die Außengastronomie mehr Platz bräuchte, der zwischen den Parkplätzen nur schwer zu »erobern« ist. Der öffentliche Raum ist plötzlich geprägt durch Verbote, Absperrungen und Beklebungen. Er wird zum Risikoraum erklärt.

Neue Gestaltungsregeln ableiten

Vor dem Hintergrund der Pandemie stellt sich die Frage, wie öffentliche Räume in Zukunft gestaltet werden sollten, damit frei zugängliche, intuitiv nutzbare, responsive und vor allem lebenswerte Stadträume entstehen. Dazu möchten wir mit dem von der Nationalen Stadtentwicklungspolitik geförderten Forschungsprojekt »Offener öffentlicher Raum – Gestaltungsregeln für Freiräume in der resilienten Stadt« einen Beitrag leisten. Wir analysieren veränderte Verhaltensweisen und Bewegungsmuster im öffentlichen Raum, um daraus neue Gestaltungsregeln abzuleiten. Sie sollen eine stärkere sowie offenere Nutzung ermöglichen und hohe Aufenthaltsqualitäten im öffentlichen Raum schaffen – sowohl unter Pandemie- als auch unter Normalbedingungen.

Analyse der veränderten Raumnutzungsmuster

Als Forschungsteam der TU Kaiserslautern verfolgen wir dabei einen mehrstufigen Ansatz: Zum einen untersuchen wir nationale und internationale Fallbeispiele (u.a.

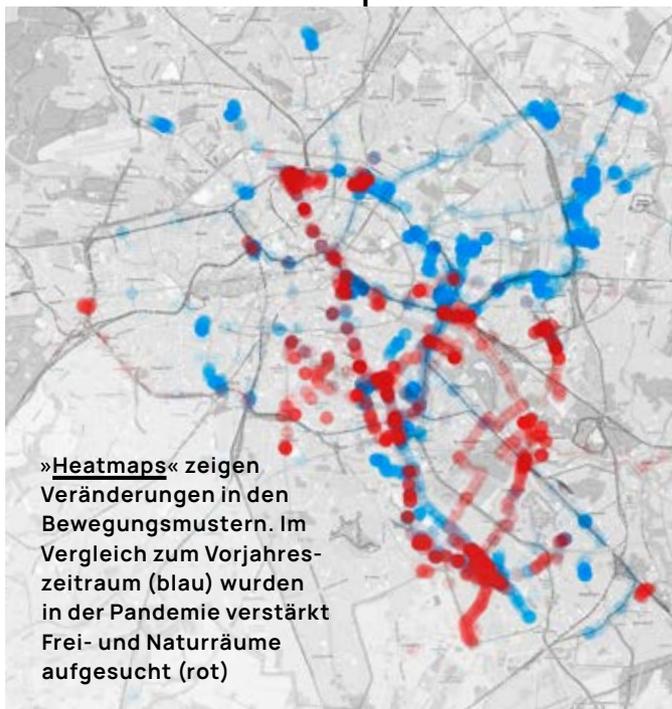
Paris, Mailand, Hongkong) hinsichtlich ihrer Methoden und Erfolgsrezepte sowie ihrer Übertragbarkeit. Denn gute Ansätze gibt es bereits, etwa in Kopenhagen oder Paris, wo die gesamte Innenstadt in eine Art »shared space« umgestaltet wird: mit Vorrang für den Rad- und Fußverkehr, reduzierter Geschwindigkeit, Umnutzung von Parkplätzen, hochwertigem Stadtmobiliar und hoher Aufenthaltsqualität.

Zum anderen analysieren wir veränderte Bewegungsabläufe und Raumnutzungsmuster im öffentlichen Raum. Hierfür kommt ein Methodenrepertoire aus analogen und digitalen Tools zum Einsatz: Neben Foto- und Videoanalysen werden auch zur Verfügung gestellte Handybewegungsdaten mit GPS-Tracking-Erhebungen aus dem Alltagsleben von Bürgern GIS-

basiert ausgewertet. Anhand wiederkehrender Bewegungsabläufe und quartiersübergreifender Raumnutzungsmuster kann dann ein maßstabsübergreifendes Bild gezeichnet werden, wie sich die Nutzungsansprüche an den öffentlichen Raum dynamisch verändern (siehe Abbildung oben).

Aus diesen Erkenntnissen möchten wir Gestaltungsregeln für resiliente öffentliche Räume ableiten und sie anschließend anhand temporärer Interventionen in drei Innenstädten einem Realitätscheck unterziehen. In einem Echtzeitversuch sammeln wir Erkenntnisse darüber, wie der öffentliche Raum anpassungsfähiger und zugleich qualitätsvoller und vielfältiger gestaltet werden könnte. Als ein Stadtraum, der auch in Zukunft offen für die Stadtbewohner ist und nicht eingeengt durch Verbote und Absperrungen. **L**

Neben Andreas Beulich und Martin Berchtold (Fachgebiet Digitalisierung, Visualisierung und Monitoring in der Raumplanung) gehören zu dem Forscherteam Lutz Eichholz, Detlef Kurth und Marie-Katrin Turgetto (Lehrstuhl Stadtplanung).



Grafik: Andreas Beulich

Die Städtebauförderung wird 50. Wie kann sie in der heutigen Situation mit neuem Schwung helfen, den öffentlichen Raum zukunftsfest zu machen?

Mittel für die Experimentierklausel in der Städtebauförderung erhöhen

»Die Weiterentwicklung des öffentlichen Raums hört nie auf. Aktuell sehen wir, wie seine Bedeutung durch Corona noch mal erheblich steigt. Es sind mehr Menschen zu beobachten, die sich draußen treffen und zusammen spazieren gehen. Dadurch nehmen die Leute natürlich auch deutlicher wahr, ob sie mit ihrer Umgebung zufrieden sind. Und sie ergreifen zunehmend die Initiative, wenn ihnen etwas fehlt. Da wird dann eben selbst eine Bank aufgestellt.

Dr. Timo Munzinger ist beim Deutschen Städtetag zuständig für integrierte Stadtentwicklung. Er hat einen Überblick über die Herausforderungen und innovativen Lösungsansätze in großen und kleinen Städten.

Spricht: Der öffentliche Raum füllt sich nicht nur mit mehr Menschen, sondern auch mit kritischem Bewusstsein und Mitgestaltungswillen. Immer mehr zivilgesellschaftliche Akteure treten auf den Plan, die an Stadtentwicklung mitarbeiten, sie selbst be-

treiben wollen. Wie kann die Städtebauförderung dem Rechnung tragen? Indem wir nicht die Gegensätze sehen, sondern das Miteinander betonen. Stadtentwicklungskonzepte sind auch bisher nicht im stillen Kämmerlein von Experten entwickelt worden, sondern durchaus mit den Bürgern gemeinsam. Die Umsetzung dieser Konzepte erfolgte dann allerdings oft von gewerblichen Akteuren. Jetzt gibt es zunehmend informell organisierte Akteure, die umsetzen wollen. Das stellt die Städte vor neue Herausforderungen: Wie kann man die kreativen Stadtmacher wirklich etablieren und verhindern, dass sie von professionellen Entwicklern und den Marktkräften verdrängt werden? Damit Creative Places und Communities ein fester Bestandteil der Stadtentwicklung werden, braucht es neue Anreize, die nicht dem bisherigen Schema »Finanzieren und bauen« folgen. Mein Vorschlag: den Anteil der Mittel für die Experimentierklausel in der Städtebauförderung erhöhen, um mehr Reallabore zu realisieren. Das wäre eine einfache Maßnahme, um flexibler zu werden.«



Foto: Rüdiger Scheestag

Ein ausführliches Interview mit Timo Munzinger und Reiner Schmidt zum Thema »Zukunft der Städtebauförderung« finden Sie unter: nationale-stadtentwicklungspolitik.de

Kreative Stadtmacher fördern

Creative Places und Communities als Impulsgeber erkennen und unterstützen

»Nun, da im stationären Einzelhandel vieles an Nutzungen wegbricht, wird die Notwendigkeit grundlegender Transformationen immer offensichtlicher. Gleichzeitig wächst das Bewusstsein für Kooperation und eine neue Kommunikationskultur. Und: Es steht eine junge Generation bereit, die sich unaufgefordert mit ihrer Power in die Lösung gesamtgesellschaftlicher Herausforderungen einbringt. Die selbstbewussten Stadtmacher*innen bringen vielfältige kooperative Experi-



Foto: Piet Schmidt

mente zur Stadtentwicklung auf den Weg. Was das für den öffentlichen Raum bedeutet? In der aktuellen Situation macht es aus meiner Sicht keinen Sinn mehr, den öffentlichen Raum als Solitär isoliert zu betrachten und zu gestalten. Es gilt, das Gemeinwesen und den Sozial-

raum Stadt, auch mit seinem Gebäudebestand und seinen Erdgeschoss-Zonen, als Einheit zu begreifen. Und es gilt, Stadtgestaltung als aktivierende, kulturelle, performative und vor allem eigendynamische Stadtentwicklung neu zu denken. So wie viele junge Stadtmacher*innen das schon tun. Es muss jetzt darum gehen, einen Rahmen zu schaffen, damit von Creative Places und Communities Impulse für eine Transformation der Innenstädte und Quartiere ausgehen können – weg von monofunktionalen Angeboten und hin zu neuen Formaten des Miteinanders. Anstatt beim Zentren- und Quartiersmanagement weiterhin zu segmentieren – hier das soziale Management, dort das Ansiedlungsmanagement, dort das Leerstandsmanagement et cetera et cetera –, braucht man Konsortien sowie eine aktivierende Stadtentwicklung, verstanden als Begleitung sich selbst regulierender, eigendynamischer, kreativer Ökosysteme – auf Basis eines gemeinsamen Mindsets und gemeinsamer Orientierungen. Um die Potenziale eines integrierten

Community-Managements zur Entfaltung zu bringen, wird man nicht unbedingt ganz neue Förderinstrumente brauchen, aber doch einen deutlich flexibleren Einsatz der vorhandenen Mittel. Dann haben die neuen Creative Places und Communities, die jetzt überall entstehen, eine Chance, zu Ausgangspunkten konsistenter zivilgesellschaftlicher Verantwortungsgemeinschaften für Stadtentwicklung zu werden.«

Prof. Reiner Schmidt lehrt an der Hochschule Anhalt Stadt- und Freiraumentwicklung und erforscht im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik die stadtentwicklungspolitischen Potenziale von kreativen Akteuren, derzeit in der Vernetzungsinitiative »Gemeinsam für das Quartier«.

Auf geht's in die wunderbare Unklarheit!

Kolumne



Foto: Victoria Jung

Wie kann man die Chancen, die sich in Umbruchphasen bieten, wirklich nutzen? Indem man Routinen aus dem Weg geht und den Schwebezustand erst einmal aushält. Stephan Willinger plädiert dafür, dem Reiz des schnellen Benennens zu widerstehen.

Weil ja das Spazieren zu unser aller Dauerbeschäftigung geworden ist, erinnerte ich mich neulich an Lucius Burckhardt, einen Schweizer Soziologen, der sich gerne als Spaziergangswissenschaftler bezeichnet hat und zu dem ich vor rund 25 Jahren Kontakt hatte. Burckhardt hatte sich immer wieder kritisch und provokativ, aber auch mit einem Augenzwinkern zu Fragen demokratischer Stadtplanung geäußert. Häufig ging es dabei, wie hier im Heft, um den öffentlichen Raum, stets um die Werturteile einer immer stärker sich ausdifferenzierenden Gesellschaft. Das Spazieren an sich ist ja unmittelbar mit dem Raum (lat.: spatium) verbunden, und dessen Aneignung erfolgt nicht nur räumlich, durch Herumstreifen, sondern auch kognitiv. (Meine Mutter rief früher oft,

ich solle »Land gewinnen«, was sowohl als Mittel gegen das Herumtrödeln gemeint war als auch für das zügige Abschließen von Hausaufgaben.)

Lucius Burckhardt ging es um unsere Erwartungen, um vorgefertigte Bilder und um routinierte Empfindungen des vermeintlich Schönen und Guten. Als Provokation dagegen erfand er deshalb alternative Spaziergänge, mal mit einem ausrollbaren

mobilen Zebrastrreifen, mal als Entdecker auf einer Industriebrache. Doch wir spazieren – obwohl es uns manchmal schon langweilig wird – immer weiter entlang vorgegebener Wege. Wir sind gefangen in Routinen, weil wir denkfaul sind oder weil uns die Anregung fehlt. Man kann nur hoffen, dass uns das nicht nach der Pandemie auch mit der Transformation unserer Städte so geht. Zum Durchbrechen von Routinen braucht es Mut und Beweglichkeit. Wie Harald Welzer sagt: »eine Art Wirklichkeitsgymnastik«. Und das passt nun ganz gut zu unserer derzeitigen Situation, zum Zerfall einer durch Routinen abgesicherten Wirklichkeit. Wir gehen momentan mit geschärften Sinnen durch die Stadt. Körperabstände, akustische Signale wie Husten oder Räuspern, Menschen ohne Mundschutz, all das beobachten wir aufmerksam als Bestandteile einer neuen sozialen Welt. Jedes Spazieren erzeugt neue Choreografien und erinnert an den von Jane Jacobs geprägten Begriff der sidewalk ballets, als Experimente zur Erprobung eines neuen Zusammenlebens.

Noch sind die verlassensten Fußgängerzonen und leeren Kaufhäuser angefüllt mit alten Routinen, doch es keimen auch schon Wünsche und Hoffnungen. Zwar heißen diese Relikte einer untergehenden Epoche noch »Kaufhaus«, doch wir sollten sie umbenennen. Wenn wir über neues Leben in »Kaufhäusern« nachdenken, dann fallen uns sicher nur weitere Einkaufsgelegenheiten ein. Wir könnten sie (Kein-)Kaufhaus nennen, so wie im Nürnberger Pilotprojekt (K-)Einkaufswagen als Alternativen zur Konsumorientierung entwickelt wurden. Doch der Titel ist nicht gut, er ist hauntologisch, noch zu stark mit dem Vergangenen verbunden, zu wenig auf eine positive Zukunft ausgerichtet, so wie die ebenfalls von den Geistern des Konsum-Zeitalters gejagten »Post-Shopping-Cities«. Einen neuen Begriff haben wir aber noch nicht. Lassen Sie uns diesen Zustand noch eine Zeit lang in der Schwebe halten, bevor die Benennungsmaschine der Immobilienfirmen und Planungsbüros anläuft. Obwohl ... wahrscheinlich ist es dafür schon zu spät. Zumindest ein Hamburger Investor hat bereits einen guten Namen für sein Umbaukonzept gefunden: das »Hamburger Ding«. Das klingt zwar irgendwie auch großsprecherisch, fügt sich aber in Heideggers Dingtheorie, nach der Objekte zu Dingen werden, sobald sie die ihnen ursprünglich zugewiesene Funktion verlieren, also offen für die Zukunft sind. Etwas von solcher – nicht nur sprachlichen – Offenheit sollten wir uns im Umgang mit den Innenstädten bewahren. Lieber erst mal ein »Amt für Ideen« gründen (wie ebenfalls im Pilotprojekt Nürnberg). Und dann die Innenstadt neu entdecken, als Folie unserer Wünsche und als Raum für neue Geschichten. **L**

Stephan Willinger

ist Projektleiter der Nationalen Stadtentwicklungspolitik im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR).



In Hannover wird kreative Stadtentwicklung bereits in größerem Maßstab aufgezogen. Wenn ca. 40 Initiativen, kleine Unternehmen und Kulturorte ihre Kräfte bündeln, stärkt das die ganze Stadt. Indem »eigene Ressourcen« zu Gemeingütern werden, entsteht Reichtum für alle – ein Reichtum an Möglichkeiten

Von Oliver Geyer
Fotos: Daniel Pilar

Die Dinge gemeinsam angehen



Wo eifrig an einem großen urbanen »Wir« herumgezimmert wird, da entsteht auch echter Baulärm, und es fallen echte Späne. Auf einem ehemaligen Brachgelände am Rande des Hannoveraner Bezirks Linden, dort, wo das Szeneviertel schon ins Industriegebiet übergeht, hört man es in diesen Frühjahrstagen viel hämmern, sägen und schleifen. An diesem Ort, den vor ein paar Jahren kreative Stadtmacher für sich erschlossen haben, werden in einen Überseecontainer Schränke, Regale und ein kleines Büro eingebaut. In wenigen Wochen soll hier die »Bibliothek der Dinge« eröffnen – und den zivilgesellschaftlichen Initiativen der Stadt dadurch einen großen Sprung nach vorn ermöglichen. Wer zum Beispiel ein Straßenfest mit Bühnenprogramm und Open-Air-Kino veranstalten möchte, kann künftig

einfach herkommen und sich Bestuhlung, Soundanlage, Werkzeuge und einen Beamer gegen eine geringe Gebühr ausleihen. Man muss nicht mehr alles selber besitzen und spart außer Geld auch viel Stauraum. Auf eine Vielzahl von Utensilien für verschiedenste Projekterfordernisse hat man unmittelbaren Zugriff. Das Prinzip der Commons wird hier buchstäblich greifbar: Indem möglichst

Stark wird ein Projekt wie die »Bibliothek der Dinge« nur in Gemeinschaft: das PLATZprojekt im Stadtteil Linden

viele ihren Besitz zur Verfügung stellen, wird ein jeder belohnt. Es wird etwas mehr, wenn man teilt: ein Mehr an Gemeinschaft und an Möglichkeiten.

Das ist alles sehr sympathisch und einleuchtend. Dennoch: Liest man vorab, welche Hoffnungen die Initiatoren an die Bibliothek der Dinge heften – dass dadurch der Wirkungsradius der Gemeingüter-Philosophie auf die ganze Stadt ausgedehnt werden soll –, dann steht für einen Moment der Träumer-Verdacht im Raum. Durch ein paar ausleihbare Geräte aus einem Überseecontainer am Stadtrand?

Doch dieser Verdacht steht nur so lange im Raum, bis Jessica Grömminger, Lukas Brachmann und Tomasz Lachmann ihn betreten. Jessie (25), die tatkräftig zupackend Regalboden um Regalboden zurechtsägt und einbaut. Lukas (42), der den Aufbau der Bibliothek leitet und weiß, wie weit die virtuelle Infrastruktur schon gediehen ist und was da noch für Ausbaupotenziale schlummern. Und Tomasz (36), der erklären kann, warum von diesem Projekt eine solche transformative Wucht



ausgehen soll. »Weil es eingebunden ist in ein großes Ganzes«, sagt er und ergänzt: »Dass man dessen Vorzüge noch nicht richtig sehen kann, ist aktuell so ein bisschen unser Problem.«

Dieses große Ganze heißt »Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit«, und Tomasz hat es eigenhändig mit aufgebaut. Der hauptberufliche Kommunikationsdesigner hatte schon in vielen anderen deutschen Städten gelebt und dort in der Stadtmacherszene mitgemischt, als er vor ein paar Jahren nach Hannover kam. Nach Stippvisiten in verschiedenen Initiativen und beeindruckt von der Vielfalt drängte sich ihm eine Frage auf: Wäre nicht für jedes einzelne Projekt deutlich mehr zu erreichen, würde es sich mit den anderen vernetzen und Ressourcen teilen? Könnte nicht, wenn die Einzelnen an ihre Grenzen kommen, die Gemeinschaft noch ein ganzes Stück weiterhelfen? Die Antwort war eindeutig. Und so ist, unterstützt durch die Förderung als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, 2018 die »GfaZ« entstanden – eine Abkürzung, die hier inzwischen von den meisten liebevoll wie ein Wort ausgesprochen wird: die »Gehfahz«.

So auf einen Namen gebracht, wird dieses Gebilde, zu dem fast 40 gemeinnützige Initiativen und Vereine gehören, zumindest phonetisch schon mal fassbarer. »In den ersten Monaten hatten wir so unsere Schwierigkeiten, weil alles direkt möglichst partizipativ gestaltet werden sollte. Als sich dann die erste Euphorie gelegt hatte, haben einige der über 150 beteiligten Akteur*innen nicht mehr so richtig gesehen, was ihnen die GfaZ außer zusätzlicher Arbeit bringen soll.« Dass man inzwischen einen großen Schritt weiter ist, hat vor allem zwei Gründe. Erstens: Es wurde eingesehen, dass es nicht zu schaffen ist, alle bei allem von vornherein einzubinden, und es für den Aufbau des Stadtmacher-Netzwerks eine Task Force braucht. Zweitens: Mit der Schaffung einer neuen Infrastruktur machen Leute wie Lukas und Jessie konkret sichtbar, was das alles soll – und was daraus noch werden könnte.

Auf Lukas' Laptop, den er auf dem kürzlich fertiggestellten Schreibtisch vor sich aufgeklappt hat, nimmt diese Vision bereits Formen an.



Nebenan gibt es Bio-brot aus einem Holzofen, der durch Crowdfunding finanziert wurde

Tomasz Lachmann hat die GfaZ initiiert. Denn gut vernetzte Stadtmacher erreichen mehr

»Ich habe das Webportal der Nahrungsmittelinitiative NaMiKo gesehen«, erzählt er, »und direkt den Programmierer angehaufen: So was brauchen wir auch!« In einer Betaversion kann er nun schon demonstrieren, wie man Reservierungen in der Bibliothek der Dinge künftig auch online aufgeben kann. Aber auch das ist für ihn nur der Beginn von etwas viel Größeren: »Wir konzipieren das jetzt schon als ein Ressource-Hub, über das auch Räume, Know-how und Leistungen ausgetauscht werden können.« Gleich einem digitalen städtischen Nervensystem soll es wahrnehmbar machen, wenn irgendwo Bedarfe sind – und anderswo die nötigen Ressourcen. Denkbar sei sogar, über dieses System ein Ehrenamt-Tracking vorzunehmen. Man würde erfassen, wie intensiv sich jemand für die Allgemeinheit eingebracht hat, und könnte engagierten Bürgern dann ermäßigten Einlass zu Bädern und Museen gewähren. Die Dinge größer und zusammendenken, darum geht es hier. Und dann kommt tatsächlich auch die Stadtverwaltung ins Spiel, die diese neue Gesellschaft bislang erst mal nur wohlwollend beobachtet.

Lukas selbst engagiert sich, wie fast alle bei der GfaZ, komplett unentgeltlich. Wenn es um Geld



Wie durch mehr Gemeinschaftlichkeit und Bündelung von Ressourcen soziale Autoimmunkräfte geweckt werden, sodass auch Krisen zu überstehen sind, das hat man hier selbst hautnah erfahren

Beton kreativ: Es waren Skater, die hier das erste Fundament gegossen haben

Lukas Brachmann räumt die Bibliothek der Dinge ein – und denkt sie immer schon weiter



geht, arbeitet er als Berater für Medizinprodukte und wacht bei OPs darüber, dass den Patienten ihre künstlichen Gelenke korrekt eingesetzt werden. Mehr Beweglichkeit möchte er nun auch den zivilgesellschaftlichen Stadtmachern verschaffen, weshalb er mit Tomasz und den anderen GfaZlern schon zum nächsten Schritt ansetzt: Eine komplett eigenständige Förderstruktur soll etabliert werden. Wie das? Man lege Einnahmen der beteiligten Projekte zusammen und stimme ab, welchen Initiativen man mit Mikroförderungen gemeinsam eine Chance geben will. Mit »flarity« ist bereits die App programmiert worden, über die das alles abzuwickeln ist.

Wie durch mehr Gemeinschaftlichkeit und Bündelung von Ressourcen soziale Autoimmunkräfte geweckt werden, sodass auch Krisen zu überstehen sind, das haben die Macher der Dinge-Bibliothek vor einigen Monaten selbst hautnah erfahren. 2019 war der Container schon einmal fast fertig bestückt und stand kurz vor der Eröffnung, als ein Feuer ausbrach und alles vernichtete. Sofort trat die GfaZ auf den Plan und half aus: mit finanziellen Mitteln und neuem Equipment. Gut vernetzt, wie man inzwischen war, wurde auch gleich per Onlineumfrage unter den Mitgliedern abgestimmt, welche Gegenstände eigentlich genau gewünscht sind.

Akteursvielfalt erhöht die Resilienz und Gemeinwohlorientierung. Auch für zivilgesellschaftliche Stadtentwicklung gibt es Lehrbuch-Formeln, die manchmal etwas nach Leerformel klingen. Doch ein Projekt wie die Bibliothek der Dinge katalysiert einen solchen Satz in die Realität. Der Container der Bibliothek selbst ist das beste Anschauungsobjekt. Auch direkt vor Ort, auf dem ehemaligen Brachgelände, existiert er nicht isoliert, sondern eingebettet in eine Gemeinschaft: das PLATZprojekt. Dort sieht es so aus, als hätte man einen Teil eines Güterbahnhofs einer bunten Community aus Start-up-Leuten, Skatern und Alt-Hippies überlassen. Rund um die Container, die sich entlang von zwei Wegen aufreihen, sind gemütliche Sitzecken entstanden, führen kleine Treppen auf Dachgärten, rankt sich viel Grün.

Jessie gibt eine kleine Führung über das Gelände und erklärt, wie das alles zusammenhängt und entstanden ist. Vorbei an einem Urban-Gardening-Projekt geht es zu einer erstaunlich großen Fläche mit Rampen und Halfpipes. »Erschlossen hat das Gelände, das immer noch der Metro Handelsgesellschaft gehört, vor gut zehn Jahren die Skater-Community. Sie waren die Pioniere. Die haben einfach losbetoniert und das Gelände erobert.« Das war

der Urknall des Projekts, das sich dann – unterstützt durch eine Bundesförderung als »Jugend.Stadt.Labor« und geduldet vom Eigentümer – auf dem ganzen Platz ausgebreitet hat. Bald gab es einen weiteren Container mit einer Bar, dann zogen immer mehr Leute nach: Heute sind es um die 30 Einzelprojekte: von einer Manufaktur für Skateboards aus Hartkork über einen Industriedesigner, der Plastik recycelt, bis zu einem Co-Working-Space, und einem Bio-Hotel. Sogar eine Brauerei ist in einem der Container untergebracht, passenderweise genau neben der Veranstaltungsbühne.

Lukas selbst ist hier dazugestoßen, als die ersten Beete beackert wurden, sah das PLATZprojekt gedeihen und fragte sich, wie dieser tolle Spirit in die ganze Stadt ausstrahlen könnte. Der Rest der Geschichte ist typisch kreative Stadtmacherszene: Man kennt sich, man begegnet sich, man spinnt gemeinsam rum – und ergreift die Initiative. 2018 kreuzte Tomasz hier auf, und sie stellten fest, dass sie ähnliche Ideen hatten. Auch von dem neuen Projektauftrag »Stadt gemeinsam gestalten« der Nationalen Stadtentwicklungspolitik hatten alle gerade gehört. Also schlossen sie sich für ein paar Tage ein, um weiter nachzudenken und zu diskutieren. Das Ergebnis war das Konzept namens »Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit« und bringt die Potenziale von Vernetzung und Verbundenheit auf den Punkt.

Aber gehört die Bibliothek nun zum PLATZprojekt oder zur GfaZ? Jessie lacht und sagt: »Zu beidem, das PLATZprojekt ist ja auch Teil der GfaZ.« Dass Außenstehende erst mal überfordert sind mit der Verwobenheit dieser ganzen Konstrukte, kennt sie schon. Es handelt sich eben um kokreative Prozesse, die sich emergent aus den lebendigen Bedürfnissen der Teilnehmer heraus entwickeln. Noch so ein Lehrbuch-Satz, der hier Wirklichkeit wird.

Oder auch: Menschen sind soziale Wesen, sie können ihre Potenziale am besten gemeinsam entfalten. Lukas war mal kurz verschwunden und kommt jetzt mit einem Brotlaib in der Hand zurück. Jeder bekommt ein Stück zum Probieren. »Das ist von Kathrin, die mithilfe einer Crowdfunding-Aktion einen Holzofen für eine gemeinschaftsgetragene Bäckerei gekauft hat und nun hier auf dem PLATZprojekt Brot backt.« Und dann hat er noch eine ebenso frische Info. Die vom Küchenprojekt misten gerade aus und wollen der Bibliothek der Dinge auch noch ein paar Utensilien bereitstellen. Gastro-Töpfe zum Kochen für große Gruppen. L

So geht es weiter

Termine

»you promised me a city«: Konferenz

Unter dem Titel »you promised me a city« findet vom 13. bis 18. September in Hannover eine Konferenz für experimentelle Stadtentwicklung statt, die kreative Stadtmacher und vermeintlich etablierte Akteure der Stadtentwicklung zusammenbringen soll. Ziel ist nicht ein harmonisches Händchenhalten. Vielmehr geht es um echten und ehrlichen Streit über Stadt, weil nur tatsächliche Konfrontation, Reibung und Auseinandersetzung Denk- und Diskursräume erweitern können. Die Konferenz besteht aus kuratierten und koproduktiv entwickelten Teilen. Ein *call for ideas* erfolgt in Kürze.

www.youpromisedmeacity.de

Zukunft planen: Hochschultag

Am 4. und 5. Juni findet der 7. Hochschultag der Nationalen Stadtentwicklungspolitik als Onlineveranstaltung statt. Unter dem Titel »planning for future – Transformation gestalten« knüpft der Kongress an die aktuelle gesellschaftliche Debatte über den richtigen Umgang mit dem Klimawandel an und fragt nach der gesellschaftlichen Verantwortung für die langfristige Entwicklung unserer Kommunen.

Wissenschaftler diskutieren mit Vertretern aus Politik und Planungspraxis über die Klimafolgen für Stadt und Raum. Im Zentrum steht die Frage, wie es gelingen kann, den sozialen Zusammenhalt zu wahren und nachhaltige Transformationsprozesse anzustoßen, um die Klimafolgen zu bewältigen. Dabei stehen auch konkrete Maßnahmen und deren Umsetzung im Fokus.

Mehr als 25 beteiligte Universitäten und Hochschulen bereiten den 7. Hochschultag in einem intensiven Arbeits- und Diskussionsprozess vor. In diesem Jahr wird der Hochschultag als Livestream übertragen. Sie können ihn direkt von zu Hause aus mitverfolgen und auf diese Weise teilnehmen.

www.dasl.de/hochschultag-2021/

Ankunftsquartiere: Publikation

Welche Strategien benötigen Ankunftsquartiere und -orte in unseren Städten? Damit beschäftigten sich von 2016 bis 2019 zehn Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Im Mai erscheint nun eine bilanzierende Publikation. Sie wirft Schlaglichter auf die Projekte in kleinen und großen Städten, vom Integrationshaus Pegnitz bis zur PatchWorkCity Saarbrücken, von der Ankunftsregion Rhein-Main bis zum Arrival StadtLand Thüringen. Praxisorientierte Checklisten erleichtern die Übertragung auf die eigene Stadt.

www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de

Impressum



Bundesinstitut
für Bau-, Stadt- und
Raumforschung

im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung



stadt:pilot

Magazin zu den Pilotprojekten der
Nationalen Stadtentwicklungspolitik

Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und
Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für
Bauwesen und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31-37, 53179 Bonn

Redaktion

Katharina Hackenberg und Stephan Willinger
(verantwortlich / BBSR)
Oliver Geyer / DUMMY Verlag
(redaktionelle Koordination)

Umsetzung

DUMMY Verlag GmbH, Torstr. 109, 10119 Berlin

Autorinnen & Autoren

Andreas Beulich, Michael Brake, Oliver Geyer,
Annett Scheffel

Bildredaktion

Trine Skraastad

Bildbearbeitung

Alex Küper

Art-Direktion und Design

Sabine Kornbrust

Korrektorat

Florian Kohl

Stand

Mai 2021

Druck

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn.
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bestellungen & kostenloses Abo

nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de

Bildnachweise

Cover Michael Kohls S. 3 Marcus Glahn S. 4 POW (2) S. 5 Peter Wurm Fotografie und Grafik (2) S. 6 Stadt Frankfurt Planungsdezernat S. 7 Alte Feuerwache Weimar e.V., Benjamin Stollenberg S. 8 Aironautics GbR/LHM, LHM (Grafik) S. 9 Andreas Herrmann S. 11 Jochen Hunger S. 13 Daniel Seiffert S. 14-15 Aart-Jan Venema/JSR Agency S. 16-18 Franz Grünwald S. 19 Grafik: Andreas Beulich S. 20 Piet Schmidt, Rüdiger Schestag S. 21 Victoria Jung S. 22-25 Daniel Pilar

Nachdruck & Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit
genauer Quellenangabe gestattet.
Bitte schicken Sie uns zwei Belegexemplare zu.

ISBN 978-3-87994-526-9
Bonn 2021

stadt:radar

Der Podcast rund ums Stadtmachen, Stadtdenken und Stadtentwickeln

**NEU! Jeden letzten
Donnerstag im Monat**

Der Debattenpodcast der
Nationalen Stadtentwicklungspolitik
zur Neuen Leipzig-Charta

Überall, wo es Podcasts gibt und auf
www.machtstadtgemeinsam.de

Die Webinar-Reihe mit Impulsen aus der Praxis. Diskutieren Sie mit!

**NEU! 5 x 30 Minuten Praxis-
wissen für die Mittagspause**

11.05.2021 Gemeinwohl
08.06.2021 Gerechte Stadt
14.09.2021 Grüne Stadt
12.10.2021 Produktive Stadt
09.11.2021 Digitaler Wandel

Jetzt anmelden. Mehr Infos auf
www.machtstadtgemeinsam.de

stadt:impuls

»Es ist eine meiner Überzeugungen, dass man für das Gemeinwohl arbeiten muss und dass man sich im selben Maße, in dem man dazu beigetragen hat, glücklich fühlen wird.«

Gottfried Wilhelm Leibniz